

HEIDELBERGS ALTSTADT

Gestalt, profane Bauwerke, denkmalpflegerische Probleme

Peter Anselm Riedl

I. Die Stadtgestalt und ihre Bedingungen

Der Ruhm Heidelbergs als Kunststadt gründet auf einem hochrangigen Gebäudekomplex, der nur als Ruine überdauert hat, und auf einem Stadtorganismus, der arm an bedeutenden Monumenten ist, aber dank seiner Gestalt und seiner Übereinkunft mit der Landschaft den Charakter des Außerordentlichen besitzt. *Organisch* mutet das Stadtgefüge an, weil es sichtlich aus den natürlichen Gegebenheiten des Terrains heraus entwickelt ist und durch die besondere bauliche Struktur auf ein langes Wachstum unter wechselnden Bedingungen schließen läßt. Noch klarer spiegelt freilich das Schloß den Prozeß allmählichen Entstehens wider, dazu die Macht der Zeit, die das vom Menschen Geprägte in einen quasi naturhaften Zustand zurückführt. Kunst wird in Heidelberg, um es pointiert zu sagen, mehr als ein Bedingtes denn als ein Überwindendes sinnfällig.

Die Heidelberger Altstadt liegt auf dem Schwemmsandkeil, den der aus dem Odenwald zur Oberrheinischen Tiefebene durchbrechende Neckar an seiner Südflanke entstehen ließ. Im Süden erhebt sich der Königstuhl mit den zum Flußtal und nach Nordwesten hin vorstoßenden Nasen Molkenkur, Jettenbühl und Gaisberg. Im Norden steigt unmittelbar hinter dem Flußufer die Gruppe von Michelsberg und Heiligenberg auf. Der nördliche Uferstreifen ist, der geographischen Situation gemäß, nur spärlich bebaut. Dagegen ist das fast plane, sanft zum Fluß hin geneigte Terrain zwischen Neckar und Königstuhlhang intensiv genutzt. Im natürlichen Schutz von Berg und Fluß erstreckt sich ein fast 1900 Meter langes und durchschnittlich 450 Meter breites urbanes Gebilde, das sich, der Geländeformation entsprechend, nach Osten hin dreieckförmig zusammenzieht.

Wichtige Straßenzüge folgen der geographisch vorgezeichneten Richtung; die sich im Stadtgrundriß als eine Art Rückgrat darstellende Hauptstraße, nördlich davon die das Ufer be-

gleitenden Straßen Neckarstaden und Am Hackteufel (B 37), südlich, am Fuß des Berganges, die Friedrich-Ebert-Anlage und ihre östlichen indirekten Fortsetzungen. Ein System von Querstraßen (die im übrigen mit zwei Ausnahmen *Gassen* heißen) sorgt für die Verbindung dieser annähernd in West-Ost-Richtung verlaufenden Verkehrsadern. Ein Blick auf den Stadtgrundriß genügt, um zwischen dem östlich der Linie Grabengasse-Marshallstraße gelegenen Teil der Altstadt und dem westlich anschließenden Bezirk einen prinzipiellen morphologischen Unterschied auszumachen: Der Ostteil ist stärker differenziert, die Zahl der Straßen und Gassen ist vergleichsweise groß, die Blöcke hingegen sind auffallend klein; der westliche, sich bis zur Linie Sophienstraße-Bismarckplatz erstreckende Teil ist gröber strukturiert und ärmer an Verkehrswegen. Allerdings gibt sich der westliche Bezirk, was Straßensystem, Bebauungshöhe und andere Eigenschaften angeht, als Fortsetzung des östlichen zu erkennen. Scharf ist die Zäsur im Bereich von Sophienstraße und Bismarckplatz: Hier stoßen die West-Ost-Straßen auf einen den Neckar überbrückenden Nord-Süd-Straßenzug, der die beiderseits des Flusses westlich vom Odenwaldhang gelegenen Stadtteile verbindet.

Für den östlichen Altstadtbereich, den der Grundriß deutlich als den älteren ausweist, erscheint die Benennung *Ur-Altstadt* sinnvoller als die übliche Bezeichnung *Kern-Altstadt*; denn es handelt sich nicht um einen urbanistischen Keim, dem sich frei jüngere Teile ankristallisieren konnten, vielmehr um ein nur nach einer Seite, nämlich nach Westen, erweiterungsfähiges – und in Form der *alten Vorstadt* auch tatsächlich erweitertes – Gebilde. *Ur-Altstadt* und *alte Vorstadt* formieren gemeinsam die Heidelberger Altstadt.

Auf Grund der besonderen topographischen Gegebenheiten ist diese Altstadt ohne Mühe von schräg oben zu überschauen, und zwar

Abb. 1: Luftaufnahme der gesamten Altstadt von Osten her (Foto: Lossen)





Abb. 2: Blick vom Philosophenweg auf östliche Altstadt und Schloß (Foto: Cowin)

von beiden Hangseiten her. Diese Tatsache war für die Heidelberg-Rezeption von jeher ebenso bestimmend wie der Umstand, daß die Altstadt in der Ruine des Schlosses ihren markanten Kulminationspunkt hat. Letzteres wirkt sich in doppeltem Sinne aus: Zum einen erscheint das Schloß, vom Fluß oder vom Heiligenberg her gesehen, als machtvolle Bekrönung des Stadtgefüges; zum anderen ist das Schloß seinerseits exponierter Ort für die Nahbetrachtung der Altstadt. Darüber hinaus wird am Schloß der für die Altstadt insgesamt bezeichnende Zusammenklang von Architektur und Landschaft beispielhaft erlebbar. Daß die Bebauung an der Südflanke der Altstadt namentlich in der Zone Klingenteich/Schloßberg hangwärts ausgreift, mindert die Dominanz der Schloßruine und des Hangbewuchses nur wenig.

Um die heutige Gestalt der Heidelberger Altstadt zu verstehen, ist es nötig, sich die ursprüngliche in Erinnerung zu rufen. *Ursprüngliche*, das meint die von den mittelalterlichen Anfängen bis ins späte 17. Jahrhundert allmählich gereifte Gestalt. Bis zu den Zerstörungen im Orléansschen Krieg hatte sich die Residenzstadt Heidelberg relativ ungestört entfalten können. Das Stadtbild, wie es uns Darstellungen aus dem 17. Jahrhundert – wie Matthäus Merians bekannter Stich von 1620 – übermitteln, unterscheidet sich vom gegenwärtigen schon in einem Punkte sehr auffallend: Die meisten Häuser sind in Fachwerk konstruiert und wenden ihre Giebelseite den Straßen oder Plätzen zu. Andererseits beherrschen etliche Bauten, die, wenn auch modifiziert, noch heute existieren, die Szenerie: die Heiliggeistkirche, die Peterskirche und der Hexenturm (alle

Abb. 3: Blick vom Schloß auf Altstadt (Foto: Cowin)

drei mit spitzen Helmen ausgestattet), das Zeughaus am Neckarufer, der Vorgängerbau der Alten Brücke mit dem stadtseitigen doppeltürmigen Brückentor, das Haus „Zum Ritter“ mit seiner Prunkfront. Vorhanden sind der Marktplatz, der Fischmarkt und der Heumarkt, dagegen steht dort, wo sich heute der Karlsplatz weitet, das gotische Franziskanerkloster; in der westlichen Vorstadt findet es im Komplex des Dominikanerklosters sein Pendant. Mehrere große Werksteingebäude mit giebelbestückten Renaissancefassaden setzen Akzente, für die es, wenn überhaupt, nur ganz andersartige Entsprechungen gibt: das Kanzleigebäude unter dem Schloß, der mächtige kurfürstliche Marstall südlich des Zeughauses, das Collegium Casimirianum am Graben (dem später die Alte Universität folgen sollte) und das Gasthaus „Zum Schwert“ unweit davon in der Hauptstraße. Wichtig für das Bild der einstigen Stadt ist nicht zuletzt der Mauergürtel mit den Befestigungs- und Tortürmen, von denen der Mitteltorturm am Westeingang der Ur-Altstadt und das Speyerer Tor in der Mitte der Westmauer der Vorstadt prominente Positionen in der Hauptstraßenachse einnehmen. Die Vorstadt ist sehr viel lockerer als die Ur-Altstadt bebaut und, vor allem nach Westen hin, mit Grün durchsetzt. Der Flußlauf wirkt weit weniger domestiziert, als er es seit der Neckarkanalisation in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts ist; die nördliche Zeughauswand steht noch direkt am Fluß, im Bereich der Ur-Altstadt beleben drei Mühlen die Uferzone, im Westen häufen sich Schiffsanlegestellen, Floßlandeplätze und Holzlager.

Abb. 4: Blick auf Schloß und Stadt (Foto: Lossen)



So groß die Differenz zwischen dem Einst und dem Jetzt der Altstadt sein mag, eines ist unüberschbar: Die im Mittelalter ausgebildete und im 16. und 17. Jahrhundert fortgeschriebene Struktur ist für das, was nach der Zerstörung im Erbfolgekrieg entstand, in mehr als einer Hinsicht verpflichtend geblieben. Anders gesagt: Unter den gegebenen geographischen Bedingungen war es unmöglich, den Stadtgrundriß im Sinne der barocken Vorliebe für Regellaß und Repräsentation umzuformen. Erreichen ließen sich Detailkorrekturen, nicht aber die Umstimmung des Ganzen. Pläne des Kurfürsten Johann Wilhelm, im Bergheimer Areal westlich der Vorstadt ein riesiges Schloß zu errichten, das mit dem wiederaufgebauten alten Schloß durch eine Rampe verbunden werden sollte, zerschlugen sich. Ungleich besser als in Heidelberg ließ sich barocke Architekturgesinnung letztlich in Mannheim ausleben, das 1720 die Nachfolge der alten Residenzstadt antrat und als Gesamtanlage ein Musterbeispiel absolutistischen Plandenkens wurde.

Aus „Heidelberga deleta“, der im Orléanschen Krieg verwüsteten Stadt, wurde ein Heidelberg, das trotz des vorwiegend barocken Gepräges die ältere Vergangenheit nicht verleugnen kann. Das mittelalterliche Straßensystem wurde im wesentlichen beibehalten, in vielen Fällen nutzte man die ursprüngliche Parzellierung und, soweit es anging, sogar massive Reste alter Bauten (alles Fachwerk war ein Raub der Flammen geworden). Auf einige wirkungsvolle neue Akzente verzichtete das



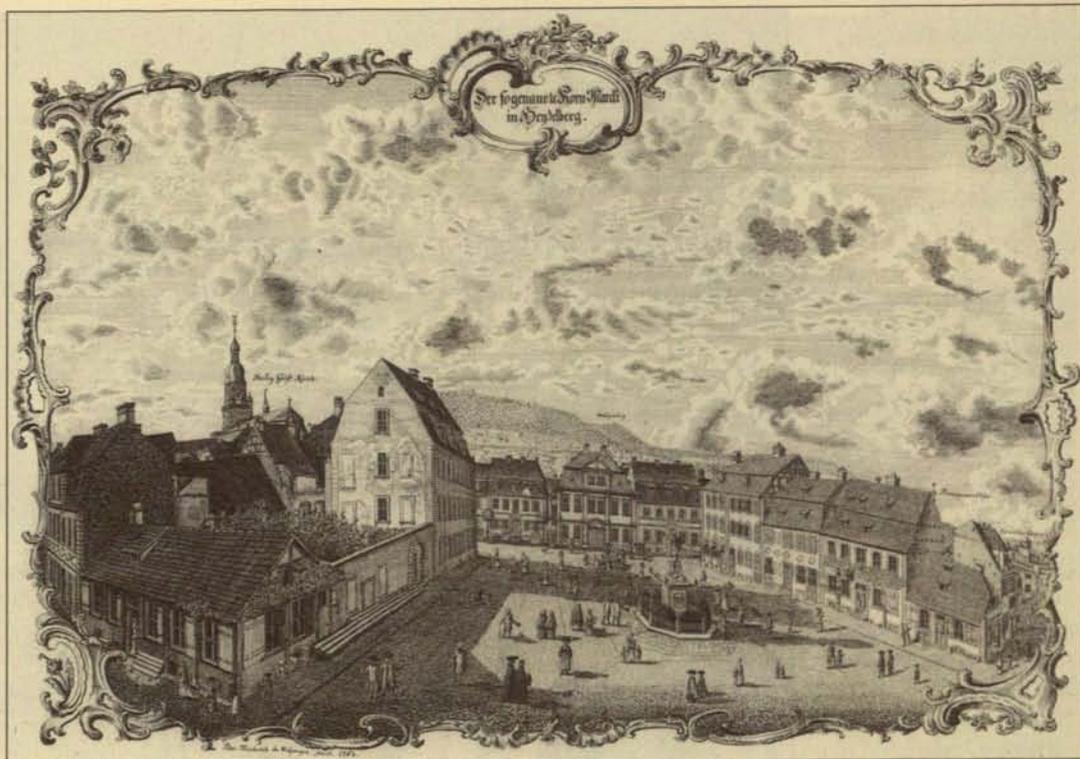
Abb. 5: Universitätsplatz, historische Ansicht von De la Rocque, 1758 (Kurfürstliches Museum)

Barockzeitalter nicht: Mit dem Universitätsplatz und dem Jesuitenviertel setzte man urbanistische Gegengewichte zum Markt mit der im Grundbestand erhaltenen und jetzt mit barockem Dach und Helm ausgerüsteten Heiliggeistkirche. Außer der Heiliggeistkirche hatten nur wenige Bauten dank ihrer Solidität den Krieg überdauert: so die gotische Peterskirche und die nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtete Providenzkirche, der Hexenturm als Rest der mittelalterlichen Befestigung, das fälschlich als „Marstall“ populär gewordene Zeughaus, das Haus „Zum Ritter“, der Hof der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße westlich des Universitätsplatzes; alle haben sich später mehr oder minder einschneidende Veränderungen gefallen lassen müssen. Die nach dem Brand erneuerten Stadtklöster sind heute allesamt verloren.

Herausragende Leistungen der Wiederaufbau-epoche sind die Jesuitenkirche mit dem angeschlossenen Kolleg und eine Reihe öffentlicher und privater Bauten, wie die Alte Universität, das Rathaus, das Rischerhaus, die Hofapotheke, das heute die Akademie der Wissenschaften beherbergende Adelspalais, alle in der Ur-Altstadt; das Palais Morass, das Haus „Zum Riesen“ und das St.-Anna-Spital mit seiner Kirche in der Vorstadt. Auch in der Zeit nach dem Wegzug des Hofes entstanden einige beachtliche Bauten: die Fassade der Jesuiten- und der Annakirche, das Seminarium Carolinum, die Alte Brücke und das Karlstor ganz im Osten der Stadt.

Architekturen dieser Art waren und sind allerdings die Ausnahmen in einem Stadtbild, das seine Eigenart ansonsten Bauten einer anderen Gattung verdankt, nämlich den in großer Zahl

Abb. 6: Peter Friedrich de Walpergen, Der Kornmarkt mit Blick auf die Hauptstraße, 1763 (Kurpfälzisches Museum)



erhaltenen barocken Bürgerhäusern. Was diesen an formalem Aufwand abgeht, ersetzen sie durch den Ausdruck freundlicher Zurückhaltung. Ihre – vermutlich durch eine städtische Bauordnung geregelte – Gestaltung ist zumeist einfach: Traufenständigkeit, glatte Wände mit flachen Putzblenden, Tür- und Fenstergewände mit Ohrenprofilen, gelegentlich Eckrustizierung, Mansarddächer, schlichte Inneneinteilung bilden die Regel. Als Einzelexemplaren kommt ihnen nur geringe kunsthistorische Bedeutung zu. Aber im Verband konstituieren sie dank des ständigen Wechsels in den Dimensionen und Proportionen überaus reizvolle Ensembles.

Die Unregelmäßigkeiten des mittelalterlichen Stadtgrundrisses schlagen gleichsam durch und zügeln die barocke Tendenz zur harmonisierenden Vereinheitlichung. Als geschlossene oder fast geschlossene Sequenzen dieser Art stellen sich heute noch zahlreiche Straßen, Gassen und Plätze der Ur-Altstadt dar: Hauptstraße zwischen Universitätsplatz und Haus Buhl, Marktplatz, Kornmarkt, Karlsplatz, Untere Straße vom Heumarkt bis zum Fischmarkt, Ingramstraße und Karlstraße, Große Mantelgasse, Kleine Mantelgasse, Bussemergasse, Dreikönigstraße, Pfaffengasse, Haspelgasse, Steingasse, Am Brückentor, Fischergasse, Semmelsgasse, Heiligeiststraße, Augustiner-gasse, Heugasse, Kettengasse, Floringasse,

Krämergasse, Apothekergasse, Mittelbadgasse, Oberbadgasse und Burgweg – womit der ganz überwiegende Teil des ältesten Stadtbereichs benannt wäre!

Der bemerkenswerte Gestaltreichtum der Ur-Altstadt hängt, wie angedeutet, mit der Grundrißbildung zusammen, die trotz innerer Logik nichts Schematisches kennt. Die leichten Knicke und variierenden Breiten der Straßen und Gassen, die Unregelmäßigkeit der Plätze, die Ausdehnungs- und Umrißwechsel der Blöcke sorgen für eine Mannigfaltigkeit, die jede Erkundung zur Überraschung werden läßt. Die urbanistischen Fixpunkte sind wirkungsvoll: Der Universitätsplatz als Zeugnis barocker Freiraumgestaltung bezieht den monumentalen Körper der Jesuitenkirche in den

Abb. 7: Heumarkt (Foto: Cowin)



Abb. 8: Friedrich Rottmann, Der Karlsplatz in Heidelberg beim Empfang der Russen 1815, Aquarell (Kurpfälzisches Museum)



Blickbezirk ein; der Marktplatz mit der Heiliggeistkirche dokumentiert eine mehr mittelalterliche Zuordnung von bürgerlicher Architektur zu sakralem Großbau; der Heumarkt und der Kornmarkt sind, den alten Funktionen gemäß, eher intime Platzbereiche; der Blick durch die Heugasse auf die Fassade der Jesuitenkirche evoziert römisch-barocke Erinnerungen. Stattlich gibt sich die Hauptstraße bis hin zum Bereich von Kornmarkt und Karlsplatz (Abb. 8). Die anderen Straßen sind im Anspruch herabgestimmt, wiewohl sich an etlichen Stellen repräsentative Gebäude finden – so das Haus Traitteur an der Ecke Fischmarkt/

Haspelgasse oder die Nebelschen Häuser in der Heiliggeiststraße.

Besondere Bedeutung kommt den Straßen und Gassen als *Durchblicken* zu. So öffnen sich etwa von der Hauptstraße aus prospektmäßig der Marktplatz, von der Steingasse aus der kleine Platz mit dem Brückentor. Noch suggestiver aber sind die Durchblicke durch Krämergasse und Apothekergasse von Süden her und von Haspelgasse und Steingasse von Norden her auf die Längsseiten der Heiliggeistkirche (Abb. 11). Diese Vielfalt der sich beim Durchschreiten ergebenden Aspekte macht eine der wesentlichen Qualitäten der Ur-Altstadt aus.

Abb. 9: Karlsplatz, Palais Boissérée (Foto: Cowin)



Abb. 10: Karlsplatz, Akademie der Wissenschaften (Foto: Cowin)



Abb. 11: Friedrich Rottmann, Steingasse und Heiliggeistkirche, Aquarell, 1810 (Ausschnitt; Kurpfälzisches Museum)



Dazu kommt, daß fast immer ein Naturausschnitt mitgesehen wird: ein Stück der Hänge von Königstuhl oder Heiligenberg oder, über den Dächern, die Kämme dieser Berge. Und ein weiteres Moment ist von Belang: die Struktur der Dächer (vgl. S. 558, Abb. 47). Die Heidelberger Dachlandschaft in ihrer Vielfältigkeit ist, den beschriebenen topographischen Bedingungen gemäß, eine Grundkonstante der Heidelberg-Rezeption. Die Unregelmäßigkeiten des Stadtgrundrisses manifestieren sich in der Dachzone besonders nachdrücklich. In der Tat meint man, blickt man vom Schloß oder vom Philosophenweg aus auf die Ur-Altstadt, eher ein mittelalterliches Gefüge unter sich zu haben als ein – wenn auch durch einen mittelalterlichen Grundriß mitgeprägtes – barockes Stadtgebilde. Der Reiz der Mannigfaltigkeit wird allerdings dadurch relativiert, daß durch Verbauung der Blockkerne und willkürliche Aufstockungen im 19. und 20. Jahrhundert die ursprüngliche Struktur im Sinne einer regellosen Massierung verfälscht worden ist. Maßvolle Auskernung, wie sie im Zuge jüngster Sanierungsmaßnahmen an eini-

gen Stellen bereits durchgeführt worden ist, verheißt hier Besserung.

Auf die Vorstadt trifft nur bedingt zu, was für die Ur-Altstadt gilt. Am deutlichsten zeigt sich der Zusammenhang der beiden Teile in der Übergangszone zwischen altem Graben und der Linie Theaterstraße-Schiffgasse, namentlich in der Hauptstraße, welche beide Stadtregionen bruchlos verbindet. In dem hier als *Übergangszone* verstandenen Bereich finden sich einige der hervorragendsten historischen Bauwerke Heidelbergs: das Zeughaus, der „Wormser Hof“ und mehrere gute barocke Häuser. Jenseits dieses Distrikts wird in der Hauptstraße nach Westen hin die barocke Bebauung zunehmend spärlicher. Zwischen Schiffgasse und Bauamtsgasse steht das architektonisch glanzvolle Palais Morass (heute Kurpfälzisches Museum), an der Ecke Karl-Ludwig-Straße die Providenzkirche. Ansonsten dominieren Bauten des Klassizismus, des Biedermeier und des Historismus. Gewahrt werden von den meisten dieser Häuser die Aufrißprinzipien und Höhenmaßstäbe, wie sie für die Ur-Altstadt gültig sind. Im Bereich

Abb. 12: Haus „Zum Riesen“, Fassade (Foto: Cowin)



Abb. 13: Der Friedrichsbau (Foto: Cowin)





Abb. 14: F. Wernigk, Mittelerturm am Universitätsplatz (Kurfürstliches Museum)

Hauptstraße/Akademiestraße vereinigen sich einige Bauten zum wichtigsten Architekturensemble der Vorstadt: das barocke Haus „Zum Riesen“, gegenüber der spätklassizistische, dreiflügelige Friedrichsbau (Abb. 12 u. 13), hinter diesem das frühere Anatomiegebäude; die Ostseite der Akademiestraße bis hin zur Plöck wird von qualitätvollen historistischen Institutsgebäuden gesäumt.

Obwohl einige Bauten des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts aus Stil und Rhythmus der Hauptstraße ausbrechen, eignet dieser insgesamt doch eine Einheitlichkeit, die entscheidend den spezifischen Charakter der Heidelberger Altstadt mitträgt. Die für ein historisches Stadtgebilde ganz ungewöhnliche Länge des Straßenzuges von nahezu 1900 m wird durch den irregulären Verlauf kompensiert; mehrere leichte Richtungsänderungen sorgen für eine Lockerung der Axialität und damit für einen wohltuenden Wechsel der Aspekte. Dabei kommt den Türmen der Providenz- und besonders der Heiliggeistkirche die Rolle wichtiger Blickmarken zu. An keiner Stelle wirkt die Hauptstraße als bloße Perspektivschneise.

Auch jenseits des Hauptstraßenbereiches besitzt die Vorstadt eine Reihe beachtenswerter Monumente. An der Spitze zu nennen ist das St.-Anna-Hospital in der Plöck mit seiner Kirche, deren Scheinkuppelfassade zu den originellsten Lösungen dieser Art überhaupt zählt. Ansehnliche Biedermeierbauten stehen in der Friedrich-Ebert-Anlage, interessante historistische Gebäude im gesamten Vorstadtbereich (genannt seien die Stadthalle und das Kurfürst-Friedrich-Gymnasium am Neckarstaden sowie die Universitätsbibliothek in der Plöck).

Obwohl die Vorstadt architektonisch vergleichsweise inhomogen ist, ist nicht zu verkennen, daß Gestalt und Wachstum dieses

Stadtteils eng mit der Geschichte der Ur-Altstadt zusammenhängen. Das 19. Jahrhundert hat diesem Umstand auf seine Weise Rechnung getragen, indem es durch Begrädigung und Neubebauung der Westfront – also der Sophienstraßenflucht mit der Hauptstraßenmündung – und des westlichen Stücks des Neckarstadens den geschlossenen Charakter des gesamten alten Stadtbezirkes bekräftigt hat.

II. Die profanen Baudenkmäler

So sehr wir gelernt haben, eine Stadt nicht einfach als Summe prägnanter Bestandteile zu verstehen, sondern als eine Ganzheit, an der auch das Bescheidene und das Unwägbare wirksam teilhaben: Die Erfahrung dessen, was man als *Atmosphäre* oder *Flair* eines Ortes zu bezeichnen pflegt, läßt sich vom unverwechselbaren Einzelwerk ebensowenig abstrahieren wie vom landschaftlichen Umfeld. Man darf vielleicht behaupten, daß das Heidelberg-Erlebnis der anschaulichen Qualität des Zusammenspiels von Landschaft und Stadt mehr verdankt als den geschichtlichen und künstlerischen Dokumentareigenschaften einzelner Denkmäler. Aber man wird dabei nicht übersehen, daß Heidelberg neben dem Schloß eine ganze Reihe von Bauwerken besitzt, die sich dem Gedächtnis als individuelle Gebilde einschreiben. Über das Schloß und über die für das Stadtbild so bedeutsamen Kirchen unterrichten eigene Kapitel, desgleichen über die Alte Brücke. Hier soll zunächst von den – zum Teil bereits im städtebaulichen Zusammenhang genannten – profanen Gebäuden die Rede sein, danach von den denkmalpflegerischen Problemen, die mit einem Großensemble von Art und Rang der Heidelberger Altstadt zwangsläufig verbunden sind.

Abb. 15: Zeughaus („Marstall“) vom Neckar her (Foto: Cowin)

Abb. 16: Marstall und Zeughaus, Ausschnitt aus der Merian-Ansicht (Kurfürstliches Museum)

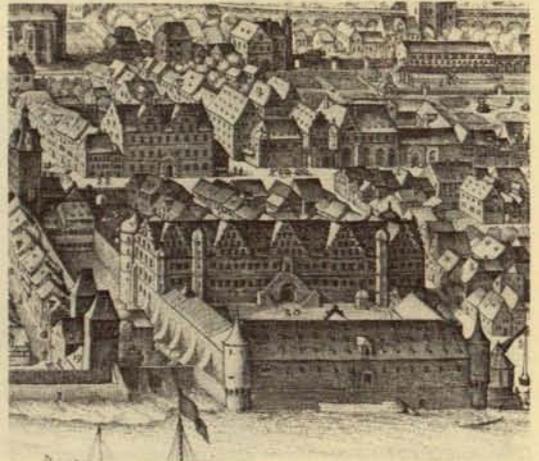


Abb. 17: Haus „Zum Ritter“, Fassade (Foto: Cowin)

Spärlich sind, wie gesagt, die sichtbaren Überreste städtischer Architektur aus der Zeit vor der großen Zerstörung. An die mittelalterliche Befestigung erinnert der in die Neue Universität einbezogene sogenannte Hexenturm (vgl. S. 271, Abb. 3) mit seiner vertikalen Dreierfolge gotischer Doppelarkaden. Das den Hauptzugang zur Ur-Altstadt markierende Mitteltor an der Hauptstraße nördlich der Alten Universität existierte bis 1827 (Abb. 14). Aus nachmittelalterlicher Zeit stammt das unter Kurfürst Ludwig V. (1507–44) errichtete Zeughaus (Abb. 15). Auch im heutigen Zustand ist sein wuchtiger Baukörper mit den runden Ecktürmen eine der städtebaulichen Dominanten; noch viel mehr war es das im Verein mit dem unter Johann Kasimir begonnenen südlichen Marstallflügel. Vor dem Orléansschen Krieg bildete das Zeughaus-Marstall-Ensemble am Neckar von der Ausdehnung und vom Reichtum der Erscheinung her einen Gegenpol zum Schloß: Wehrhaftigkeit und Repräsentationswille machten sich mit gleichem Nachdruck geltend (Abb. 16).

Reflexe einer Architekturgesinnung, wie sie aus den Renaissancetrakten des Schlosses spricht, sind in der Altstadt nur noch vereinzelt zu beobachten. Die fünfgeschossige Giebelfassade des Hauses „Zum Ritter“ mit ihrer üppigen Erker-, Stützen- und Gesimsgliederung und ihrem Ornamentbesatz ist sicherlich das eindrucksvollste Zeugnis einer für die bürgerliche Baukunst Alt-Heidelbergs insgesamt untypischen Prunkneigung (Abb. 17); Entwerfer des 1592 für den aus Tournai zugewanderten Hugenotten Charles Bélier errichteten Hauses war, wie neuerdings ermittelt worden ist, wahrscheinlich Daniel Soreau (oder Soriau): Schwager Béliers, Kaufmann wie dieser und erfolgreich tätiger Amateurbaumeister. Daß die „Ritter“-Fassade mehrfach restauriert worden ist und daß die Bausubstanz hinter ihr überwiegend jüngeren Datums ist, schmälert ihre in Konkurrenz mit der Heiliggeistkirche entfaltete Wirkung nicht.

Aufwendig gestaltete Architekturteile aus dem 16. Jahrhundert begegnen auch am ehemaligen Hof der Wormser Bischöfe (Hauptstraße 110): Dem Eckerker mit seinen vorherrschend spätgotischen Formen wurde vor einigen Jahren nach Maßgabe freigelegter Farbspuren die originale Fassung zurückgegeben; das wohl im späten 16. Jahrhundert gemeißelte Portal wurde, weil ein aussagekräftiger Befund fehlt, farblich einfacher behandelt. – Ein sechseckiger, laubenartiger Gartenpavillon aus der Zeit gegen 1610 hat sich im Innenhof des Seminar-



Abb. 18: Gartenpavillon im Hof des Seminargebäudes Gräbengasse/Sandgasse (Foto: Cowin)

Abb. 19: Wormser Hof, Ecke mit Erker (Foto: Cowin)

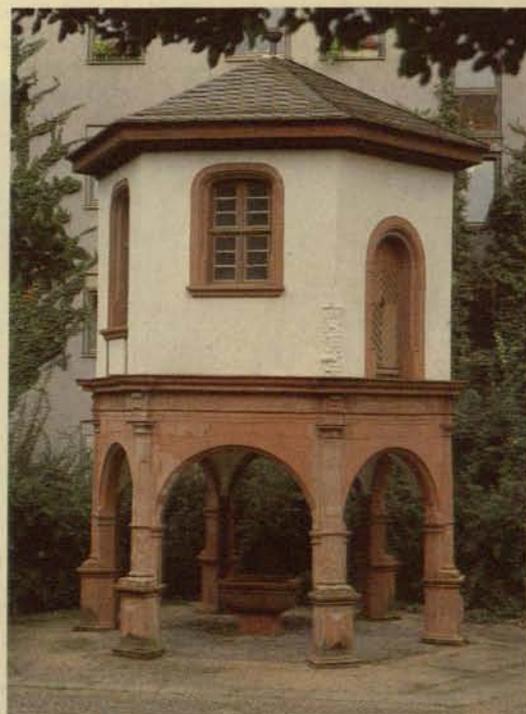




Abb. 20: Universitätsplatz,
Richtung Alte Universität
(Foto: Cowin)

gebäudes Grabengasse/Sandgasse erhalten; stilistisch steht er dem Friedrichsbau des Schlosses nahe, sein Obergeschoß ist eine Zutat aus den Jahren nach dem Erbfolgekrieg (Abb. 18). Daß in der Altstadt sehr viel alte Bausubstanz steckt, hat sich bei Kellerbegehungen und Mauerwerkprüfungen immer wieder erwiesen; anspruchsvoller bearbeitete Teile finden sich freilich selten. Das Ausmaß der Zerstörung und die Not der Nachkriegszeit ließen nach dem Erbfolgekrieg oft keine andere Wahl, als Vorhandenes nach bloß praktischem Bedarf zu verwenden; ohne Zweifel ist manches, das eigentlich bewahrenswert gewesen wäre, der

Abb. 21: Marktplatz mit
Rathaus (Foto: Cowin)



Ungunst der Verhältnisse zum Opfer gefallen. Daß die barocke Wiederaufbauära nicht im Zeichen von Überfluß und Überschwang stand, läßt sich an der Mehrzahl der in den letzten Jahren des 17. und den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts geschaffenen Bauten ablesen. Vor allem die mit dem Namen Johann Adam Breunig verbundenen Werke belegen eine Architekturauffassung, der das Maßvolle als Fundament des Repräsentativen dient. Breunigs Hauptwerk, die Jesuitenkirche, ist in ihren Formen noch vergleichsweise komplex. Das 1703–34 errichtete Jesuitenkolleg (Abb. 38), das ehemalige Jesuitengymnasium („Seminarierhaus“, 1715 ff.) und die Alte Universität (1712 ff., Abb. 20) begnügen sich mit einem sparsameren Ordnungssystem: Kolossalpilaster, lisenenartige Putzstreifen, welche die übereinanderliegenden Fenster verbinden, Portale mit flankierenden Säulen und Segmentgiebeln sowie Fenster mit Ohrengewänden gliedern die blockhaften Baukörper auf eine kraftvoll-klare Weise. Bei der Alten Universität klingen die Kuben der beiden rechtwinklig zueinander gestellten Flügel in einem eigenwillig geschweiften Dach aus. Über ein Jahrhundert lang, nämlich bis zur Errichtung des (später durch die Neue Universität abgelöst) „Musäums“ im Jahre 1828 (Abb. 22), beherrschte die Alte Universität als einziger Großbau das Bild des – seinerseits in Winkelhakenform angelegten – Universitätsplatzes. Auch heute noch ist sie, trotz vieler Eingriffe in die umgebende Bausubstanz, eine wichtige Platzdominante; schlicht und monumental zugleich, kontrastiert sie mit der Bebauung entlang der den Platzraum begrenzenden Straßenzüge und mit der rivalisierenden Masse der Neuen Universität (Abb. 23).

Breunigs – sichtlich in Auseinandersetzung mit würzburgisch-mainfränkischen Vorbildern geformte – Handschrift prägt auch das Palais Morass und das Haus „Zum Riesen“ (Abb. 12) im Vorstadtbereich der Hauptstraße; die Fassade des 1712 für den Professor Philipp Morass erbauten Hauses hat eine gediegen-elegante Note, die Schauwand des anderen, 1706–08 für den Freiherrn Friedrich von Venningen errichteten Gebäudes erhält durch den wohl von Heinrich Charrasky gestalteten Risalitschmuck einen beredsam-dekorativen Akzent.

Etwas opulenter als die Arbeiten Breunigs nehmen sich die Bauten des zweiten Meisters aus, der sich um den barocken Wiederaufbau Heidelbergs besonders verdient gemacht hat. Im Stilvokabular des aus Vorarlberg zugewanderten Johann Jakob Rischer mischen sich Ele-



Abb. 22: Universitätsplatz,
historische Photographie um
1928 mit „Musäum“
(Repro: Klinger)

mente der Herkunftslandschaft mit solchen, die in der Wahlheimat adaptiert wurden. Rischers eigenes Haus in der Unteren Straße (Abb. 24) und das St.-Anna-Hospital in der Vorstadt (Plöck 4–6) fallen durch die effektvolle, wenngleich etwas rustikale Plastizität ihrer Gliederung auf (an der Planungsgeschichte des St.-Anna-Hospitals sind, wie sich jüngst herausgestellt hat, allerdings auch Breunig und der Kurfürstliche Oberbaudirektor Matteo Alberti beteiligt). Noch reicher modelliert erscheint die Fassade der – Rischer als Frühwerk zugeschriebenen – ehemaligen Hofapotheke gegenüber der Südflanke der Heiliggeistkirche

Abb. 23: Universitätsplatz,
Richtung Neue Universität
und Jesuitenkirche
(Foto: Klinger)



(Hauptstraße 190, Abb. 25). Dafür, daß Rischer auch das Haus Buhl ganz im Osten der Altstadt (Hauptstraße 232–36) entworfen hat, sprechen die Grundrißdisposition und Einzelformen. – Ein wiederum anderes Idiom kennzeichnet das 1701–05 nach Plänen des Niederländers Flemal (oder Flémalle) ausgeführte Rathaus, das mit seinen sieben Achsen heute den Kern einer vielfach größeren, in mehreren Umbau- und Erweiterungsetappen herangewachsenen Anlage bildet (Abb. 21).

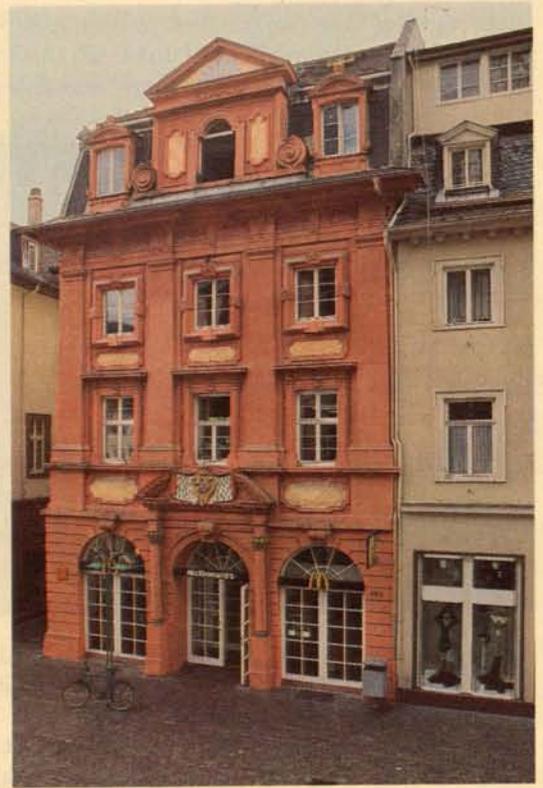
Architekt des heute als Sitz der Akademie der Wissenschaften fungierenden Hauses (Karlstraße 4) war vermutlich der Darmstädter Hofbaumeister Louis Rémy de la Fosse (Abb. 10). Das 1717–19 als Adelspalais errichtete, dann als kurfürstliche Landschreiberei und später als großherzogliches Quartier in Heidelberg dienende Gebäude besticht nicht nur durch die Noblesse seiner Fassadengliederung, sondern auch durch den Reichtum seiner – teils aus der Erbauungszeit, teils aus den Jahren um 1770 datierenden – Innendekoration (Abb. 32). Daß der (erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Abbruch des Franziskanerklosters entstandene) Karlsplatz nicht als historisches Zufallsprodukt wirkt und daß er eine würdige Vorderbühne für die pathetisch über ihm aufragende Schloßruine abgibt, bleibt hauptsächlich der Qualität der Akademiefassade zu danken. Auch das vis-à-vis liegende ehemalige Palais Boissérée (Hauptstraße 209, Abb. 9) – 1703–05 für die Adelsfamilie von Sickingen erbaut, 1810–19 von den Brüdern Boissérée bewohnt und als Unterbringungsstätte ihrer Kunstsammlung genutzt, zwischen 1826 und 1838 klassizistisch renoviert – hat mit den angrenzenden Häusern an der ruhig-stimmigen Wirkung des Karlsplatzes einen wesentlichen Anteil.

Die Spätphase kurfürstlicher Herrschaft, also die Zeit, da die hauptsächlich Wiederaufbauarbeit geleistet war, Heidelberg aber seine Privilegien als Residenzort verloren hatte, ist durch einige Bauten überregionalen Ranges dokumentiert. Der aus Oberitalien gebürtige Hofarchitekt Franz Wilhelm Rabaliatti hat der Stadt außer den formal brillanten Fassaden der Jesuitenkirche und der St.-Anna-Kirche auch das ehemalige Seminarium Carolinum (Seminarstraße 2, Abb. 28) geschenkt. Die wechselvolle Geschichte des dreiflügelig um einen Hof gruppierten Gebäudes verdient Erwähnung: 1750–65 als Seminar für die Jesuiten errichtet und nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 den Lazaristen übergeben, wurde es im 19. und 20. Jahrhundert nacheinander als Irrenhaus, Akademisches Spital, Kaserne, Behör-

Abb. 24: Untere Straße mit
Rischerhaus (Foto: Cowin)



Abb. 25: Ehemalige Hofapo-
theke, Fassade (Foto: Cowin)



dengebäude und Studentenwohnheim (Collegium Academicum, 1945 ff.) genutzt; seit 1981 ist es Sitz der Universitätsverwaltung. Innerhalb der Heidelberger Altstadt überrascht das ehemalige Seminarium Carolinum durch seine an barocken Schloßbauten orientierte, die Un-

gunst der Topographie absichtsvoll verleugnende Gestalt. Der repräsentative Anspruch ist, gerade im Vergleich mit den benachbarten älteren Wohn- und Schulgebäuden der Jesuiten, unverkennbar. Der Geist der nachbarocken Ära spricht am vernehmlichsten aus dem

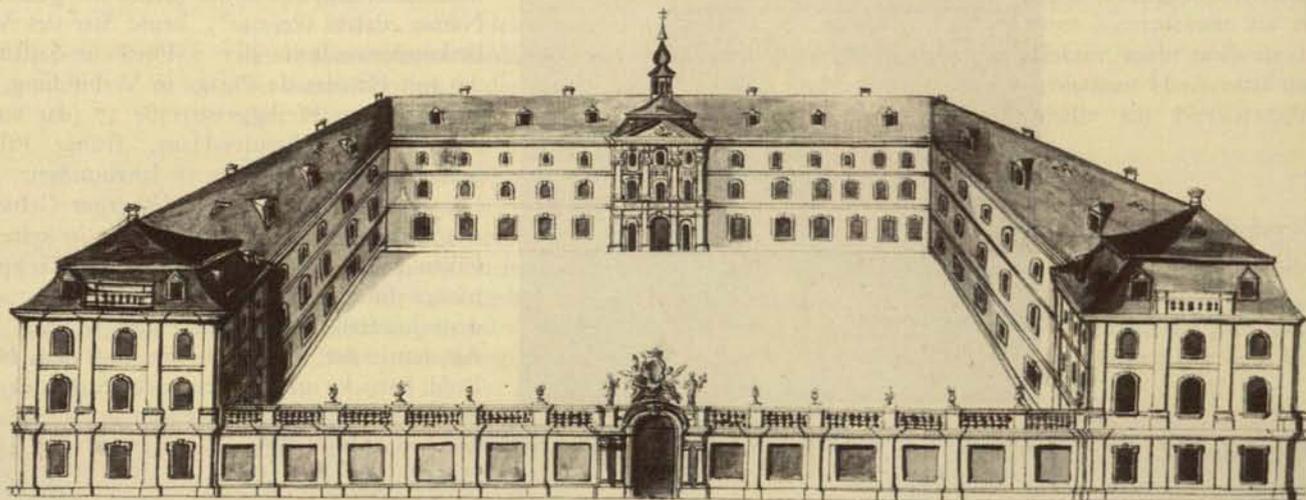
Abb. 26: Friedrich Rottmann,
Heidelberg von der Gegend
des Haarlasses aus, um 1808
(Kurfürstliches Museum)



Abb. 27: Karlstor
(Foto: Hubrich)



Seminarium Carolinum.



J. H. P. 1775

Abb. 28: Seminarium Carolinum, Hofansicht

Abb. 29: Madonnenfigur (Foto: Cowin)

Abb. 30 a) u. b): Haus Cajeth (Foto: Cowin)

1775–81 vom Hofarchitekten Nicolas de Pigage ganz im Osten der Stadt als monumentale Triumphpforte zu Ehren des Kurfürsten Carl Theodor geschaffenen Karlstor (Abb. 26 u. 27). Das 1752 von Rabaliatti entworfene Mannheimer Tor am anderen Ende der Hauptstraße,

also am Westeingang der Vorstadt, hatte nur bis Mitte des 19. Jahrhunderts Bestand (vgl. S. 79, Abb. 51).

Die aufgezählten Architekturdenkmäler, es sei wiederholt, gleichen ausgezeichneten Individuen inmitten einer großen Schar von eher



Abb. 31: Haus Buhl,
Innenansicht (Foto: Cowin)



anonymen, aber durchaus charaktervollen Zeitgenossen. Es wären etliche Bauten zu erwähnen, die ästhetisch zwischen der einen und der anderen Kategorie angesiedelt sind, die also originelle Züge tragen, ohne darum Anwartschaft auf besondere Bedeutung geltend machen zu können. Um nur einige der besten zu nennen: das 1735 datierte Haus Cajeth (Haspelgasse 12, Abb. 30), möglicherweise nach Entwurf von Alessandro Galli da Bibiena; das Haus Traitteur (Fischmarkt 4), Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet und 1778 von Johann Andreas Traitteur erworben und umgestaltet; das Sigismund Zeller zugeschriebene Haus Kleine Mantelgasse 25; das Rischers For-

Abb. 32: Akademie der
Wissenschaften, Salon
(Foto: Gärtner)



menschatz nahe ehemalige Palais Wisser (Märzgasse 18); das Haus Hauptstraße 235, in Breunigschen Formen Anfang des 18. Jahrhunderts für den General von Freudenberg-Mariotte, 1714 „Gubernator“ von Heidelberg, erstellt, Anfang des 19. Jahrhunderts klassizistisch modifiziert, später vom Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar bewohnt (daher der geläufige Name „Palais Weimar“), heute Sitz des Völkerkundemuseums der v.-Portheim-Stiftung; das mit Nicolas de Pigage in Verbindung gebrachte Haus Heiliggeiststraße 17 (das sogenannte Schmitthener-Haus, früher Pflege Schönau) aus dem späten 18. Jahrhundert.

Die Innenstruktur der Heidelberger Gebäude aus dem 18. Jahrhundert ist nur in seltenen Fällen einigermaßen intakt. Schöne Treppenhäuser finden sich in der Alten Universität, dem Jesuitenkolleg, dem Palais Morass, der Akademie der Wissenschaften und dem Haus Buhl; barocke und klassizistische Stuckdekorationen größeren Umfangs gibt es in den drei letztgenannten Gebäuden sowie im Haus Hauptstraße 120. An den Fassaden mehrerer Häuser haben sich barocke Madonnenfiguren erhalten, so am Haus Traitteur und an den Häusern Ecke Merianplatz/Schulgasse (vgl. Abb. 29), Ecke Hauptstraße/Heumarkt und Ecke Hauptstraße/Kettengasse; als Zeugnisse genre-reformatorischer Frömmigkeit bekundeten sie im privaten Kontext das, was in der 1718 aufgerichteten „Kornmarktmadonna“ auf öffentliche und damit propagandistischere Weise zum Ausdruck drängt (vgl. Abb. 43). Die Originale der steinernen Madonnenstatuen sind übrigens überwiegend durch Kopien ersetzt.

Fragt man, was das 19. Jahrhundert zu Ausbau und Pflege der Heidelberger Altstadt beigetragen hat, so fällt die Antwort nicht leicht. Einerseits lassen schonende Ein- und Anpassungen auf Respekt vor dem historischen Erbe schließen; andererseits indizieren eigenwillige Eingriffe ein Geschichtsverständnis, das mit unserer Auffassung von Denkmal- und Stadtbildpflege wenig zu tun hat. Mit anderen Worten: Romantische Vergangenheitssehligkeit und historistische Selbstgerechtigkeit erweisen sich, wie so oft in der Epoche, als einander eng benachbart. Ein Bau wie das ehemalige Landgericht (Seminarstraße 3), 1847–49 nach Plänen von Ludwig Lendorff und Friedrich Theodor Fischer an der Stelle des abgebrochenen Südflügels des früheren Jesuitenkollegs aufgeführt, lebt mit seinen Mittelalter- und Renaissance-reminiszenzen von der Freiheit der Stilkombination und insonderheit von den Möglichkeiten, wie sie Heinrich Hübsch 1825 in seiner –

den Rundbogenstil propagierenden – Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?“ formuliert hat. Für das frühe und mittlere 19. Jahrhundert gilt die angedeutete Zwiegesichtigkeit allerdings noch weniger als für die durch eine schier unbeschränkte Verfügungsgewalt über das historische Stilrepertoire geprägte Spätphase des Jahrhunderts.

Dieser Phase sind in Heidelberg achtunggebende Bauwerke zu danken. Vor allem die Universitätsbibliothek in der Plöck, 1901–05 nach den Plänen des Karlsruher Oberbaudirektors Josef Durm errichtet, macht durch den Aufwand ihres Formenapparats auf sich aufmerksam: Elemente der französischen und der deutschen Renaissance verbinden sich mit fortschrittlichen funktionalen Momenten (Trennung von Verwaltungsbau und Büchermagazin, Skelettbauweise der Magazinbauten) und einem Dekor, der Anregungen der Stilkunst der

Jahrhundertwende aufnimmt (Abb. 35). Der späthistoristische Architekt war, wie er ausdrücklich versichert, um eine harmonische Einfügung des großen Gebäudes ins Bild der Heidelberger Altstadt bemüht. Aber die eigenen formalen Ambitionen setzten der Einpassung Grenzen; in der Tat wirkt die Universitätsbibliothek, obwohl längst kunstgeschichtswürdig geworden, in ihrer Komplexität als ein urbanistischer Fremdfaktor, mehr noch als die 1901–03 von den Architekten Henkenhaf und Ebert erbaute Stadthalle am Neckarstaden (Abb. 34).

III. Wachstum als Quelle städtebaulicher Probleme

Ein Problem wird erkennbar, das mit dem Wachstum der Stadt und namentlich dem der

Abb. 33: Alte Universität, Aula, Innenansicht nach Norden (Foto: Cowin)



Abb. 34: Stadthalle
(Foto: Gottmann)



Universität zu tun hat: Die durch eine steigende Einwohner- und Studentenzahl notwendig gewordenen Unterbringungsleistungen waren dem alten urbanen Organismus nicht ohne weiteres abzufordern. Die Erbauung der Bibliothek (Abb. 35) war der Auftakt einer innerstädtischen Expansion der Universität, die für das Stadtbild tiefgreifende Folgen haben sollte. Man braucht nur vom Philosophenweg aus die Quartiere zwischen Zeughaus und Plöck/Seminarstraße ins Auge zu fassen, um zu begreifen, in welchem Maße die historische Struktur verändert und beschädigt wurde. Da ist die in den Jahren 1930–34 errichtete Neue Universität: Ihr Schöpfer Karl Gruber, prominenter Architekt und Anwalt eines geschichtlich orientierten Städtebaus, wollte, wie zuvor Durm im Zusammenhang mit dem Bibliotheksauftrag, auf das Stadtbild Rücksicht nehmen. Was er schuf, muß „als eine Synthese aus ‚moderner Funktionalität‘, bedingt durch die Forderung der Universität nach möglichst vielen Hörsälen, und ‚mittelalterlicher Baugesinnung‘, wobei der Wunsch des [amerikanischen] Stifters nach einer ‚University Hall‘ den Vorstellungen des Architekten entgegenkam, betrachtet werden“ (Griesbach/Krämer/Maisant). Gruber wollte sachlich bauen, aber nicht

modern, wollte sich von barocker Bauauffassung lösen und gleichwohl dem baulichen Kontext verpflichtet bleiben. Wie immer man die Neue Universität als Architektur beurteilen mag: Wenn man sie an den Dimensionen und der Vielfalt des Formenschatzes der altstädtischen Umgebung mißt, wird man sie als nur bedingt überzeugenden Kompromiß empfinden (Abb. 37).

Durms Universitätsbibliothek und Grubers Neue Universität gehen zeitlich um Jahrzehnte der Epoche urbanistisch-denkmalpflegerischer Gewissensschärfung voraus, konnten aber bis in jüngste Zeit als Präzedenzfälle für weitere Eingriffe in das historische Gefüge angeführt werden. Beim Bau des Neuen Kollegiengebäudes im Marstallhof (1963–1972) (vgl. Abb. 15) konnte man sich ebenso auf sie berufen wie bei der Errichtung des Seminargebäudes Grabengasse/Sandgasse (1974–78) (vgl. Abb. 37). Beide Male zog man sehr wohl städtebauliche Überlegungen ins Kalkül, nur stellte sich heraus, daß die Funktionsvorgaben maßstabsprenge Bauvolumina erzwangen. Dem Kollegiengebäude im Marstallhof fiel unglücklicherweise der klassizistische „Weinbrennerbau“ (1806–08) zum Opfer, der seinerseits dem Marstallgebäude nachgefolgt war. Es

Abb. 35: Universitätsbibliothek (Foto: Gottmann)



ist richtig, daß der Marstall des 16. Jahrhunderts – also der „Kasimirbau“ – ein ungewöhnlich großes Gebäude gewesen war; aber die Auflösung seines Daches in eine vierteilige Giebelgruppe hatte die Gesamterscheinung vor jener Schwere bewahrt, die man dem dunklen, flachgedeckten Block des Neuen Kollegiengebäudes leider nachsagen muß. Kritischer Punkt des Seminargebäudes Grabengasse / Sandgasse (das ebenfalls alte Bausubstanz verdrängt hat) ist weniger die Massenverteilung als die Ausbildung der Fassaden.

In den siebziger Jahren wurde deutlich, daß eine Ausdehnung der Universität in der Altstadt nicht weiter zu Lasten des historischen Heidelberg gehen konnte; die Devise des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 „Eine Zukunft für die Vergangenheit“ war nicht nur Appell ans öffentliche Bewußtsein, sondern zugleich Ausdruck eines bereits in Vollzug befindlichen allgemeinen Bewußtseinswandels. Die Universität, die sich ohnedies seit dem späten 19. Jahrhundert auch in anderen Stadtbereichen Standorte erschlossen hatte, sah in der Altstadt nunmehr ihre Hauptaufgabe darin, denkmalgerechte Umnutzungs- und Renovierungsmaßnahmen durchzuführen. Früher Beleg einer erfolgreichen Umgestaltung sol-

cher Art ist die Umrüstung der barocken Heuscheuer neben dem Zeughaus zum Hörsaalgebäude (1963–65). Als Beispiele aus den siebziger und achtziger Jahren seien genannt: der Ostflügel des ehemaligen Jesuitenkollegs (Anglistisches Seminar) (Abb. 38), das ehemalige Landgericht (Romanisches Seminar), das ehemalige Seminarium Carolinum (als „Carolinum“ heute Sitz der Universitätsverwaltung, Abb. 39) und das Palais Boisserée (Germanistisches Seminar, Abb. 9). Umfangreiche Innenrestaurierungen kamen dem Haus Buhl (Abb. 31), dem Haus Hauptstraße 120, der – von Josef Durm für das Jubiläum der Universität im Jahre 1886 historistisch reich (wenn auch ohne jede Rücksicht auf die barocke Dekoration) ausgestatteten – Aula in der Alten Universität (Abb. 33) und der Universitätsbibliothek zugute.

Die Universität war, was umfängliche Veränderungen der baulichen Altstadtstruktur angeht, seit der letzten Jahrhundertwende wohl die treibende Kraft. Die Stadt agierte bei ihren Bauunternehmungen in der Ur-Altstadt und der Übergangszone zur Vorstadt zunächst zurückhaltender. Die Rathäuserweiterung der Jahre 1912–24 geht von Formen des barocken Kernbaus aus (Abb. 21); der langen Südfassade



Abb. 36: Florentin Theodor Lauter, Der Universitätsplatz, 1815 (Kurpfälzisches Museum)

nimmt ein zum Kornmarkt hin orientierter Risalit die Monotonie (Abb. 42). In den westlichen Quartieren der Vorstadt – also dort, wo die städtebauliche Situation weniger empfindlich war – ließ man seit dem späten 19. Jahrhundert mehr Großzügigkeit walten. Schon damals zeichnete sich ab, daß das wachsende Heidelberg seine Mitte nicht mehr im Altstadtbereich haben würde, vielmehr dort, wo sich die West-Ost- und Nord-Süd-Verkehrswege kreuzen. Im Bismarckplatz entstand ein neues städtisches Verdichtungszenrum – voll ausgeprägt allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Universität hatte ihr Klinikum bereits seit 1870 nach Bergheim verlagert

Abb. 37: Der Universitätsplatz nach Süden (Foto: Cowin)



(Abb. 40) und mit der Verlegung des Botanischen Gartens 1914/15 und der Erbauung einer neuen Chirurgischen Klinik 1933–39 den für die weitere Entwicklung entscheidenden Schritt ins Neuenheimer Feld getan. Schon 1910–13 war auf der Neuenheimer Seite unterhalb des Philosophenwegs das Physikalische Institut errichtet worden (vgl. S. 309, Abb. 40). War der vor der alten Vorstadt gelegene Bahnhof seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Mitanlaß für eine zeitgemäße Bebauung der Region um Sophienstraße, Bismarckplatz, Bergheimer Straße und Rohrbacher Straße gewesen, so wurde durch die Verlegung des Bahnhofs weit nach Westen in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts Terrain für eine neue Straßenachse (Kurfürstenanlage) verfügbar, an der sich Behörden- und Geschäftsbauten kumulieren (vgl. S. 513, Abb. 36).

Die Rolle der Altstadt innerhalb der Großstadt Heidelberg verlangte nach einer neuen Bestimmung. Einerseits ein bevorzugtes Ziel des nationalen und internationalen Tourismus, andererseits funktional und soziologisch immer mehr mit Problemen belastet, empfahl sich für den historischen Bereich ein Erhaltungskonzept, das der Tradition gerecht wird, ohne den Gegenwartsforderungen auszuweichen. Auf der Basis einer umfassenden sozioökonomischen und architektonischen Untersuchung erarbeitete die Stadtverwaltung in den siebziger Jahren einen Regenerierungsplan, der, zusammen mit dem novellierten staatlichen Denkmalschutzgesetz, den Rahmen für den Umgang mit der historischen Bausubstanz definiert.

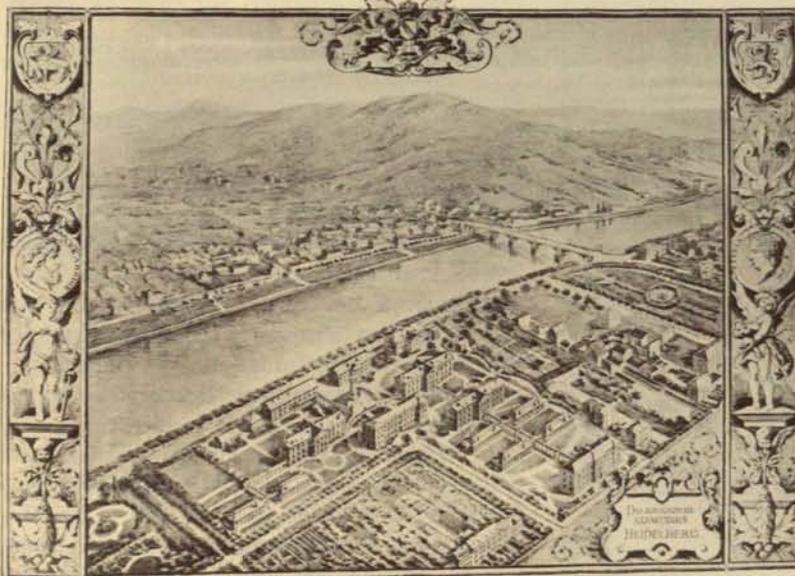
Was in den letzten Jahren an Sanierung von Einzelgebäuden und Quartieren geleistet worden ist, verdient insgesamt Anerkennung. Auch die Einrichtung einer Fußgängerzone, welche die Hauptstraße in ihrer ganzen Länge und mehrere mit ihr in Verbindung stehende Plätze, Straßen und Gassen umfaßt, hat sich als sinnvoll erwiesen. Auf der anderen Seite ist die Frage, wie der rollende und ruhende Verkehr bewältigt werden sollen, bis heute drängend geblieben. Die Erbauung mehrerer Parkhäuser und Tiefgaragen hat eine gewisse Entlastung gebracht, aber die Struktur der Altstadt setzt jeder auf bloße Funktionsoptimierung zielenden Verkehrsplanung Grenzen. Ein Tunnel unter dem Königstuhl wäre durchaus in der Lage, den Verkehrsfluß um die Altstadt herumzulenken, und Felsgaragen, wie es sie andernorts bereits gibt, könnten die Parkraumnot nachhaltig lindern. Hier warten Zukunftsaufgaben, die beizeiten angepackt werden sollten.



Abb. 38: Jesuitenkolleg,
Hofansicht (Foto: Cowitt)

Abb. 39: Das Carolinum
(Foto: Cowitt)

Abb. 40: Alt-Klinikum,
Vogelperspektive von 1879
(Repro: Klünger)



Wie schwierig es ist, dem Stadtorganismus ein modernes Verkehrsbauwerk einzugliedern, macht das Parkhaus am Kornmarkt bewußt: Bei allem Bemühen um Auflockerung der Baumasse bleibt, schon wegen der zweckbedingten Eigenart der Wanddurchbildung, ein Konflikt mit der Umgebung spürbar. Am Kornmarkt wird auch die andere Seite der Integrationsproblematik sinnfällig: Das Technische Rathaus (Rathaus II), das mit seiner Ostfassade die eine Längsseite des Platzes beherrscht, fügt sich so unauffällig in den baulichen Kontext ein, daß die Daten seiner Entstehung – 1987–91 – überraschen müssen (Abb. 42). Vorgänger des Technischen Rat-



hauses war ein aus mehreren Gebäuden zusammengewachsener, quartierfüllender Komplex, der unter dem Namen „Prinz Carl“ lange Zeit als Hotel diente und von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis um die Jahrhundertwende das erste Haus am Platze war (Abb. 41). Seit 1917 in städtischem Besitz, mußte die Gebäudegruppe 1978 wegen statischer Mängel abgerissen werden. Die folgende Planungsphase ist für die Bewußtseinslage der Zeit bezeichnend, wurden doch ganz unterschiedliche Vorstellungen propagiert: Der Radikalforderung nach einer genauen Rekonstruktion stand als anderes Extrem das Verlangen gegenüber, die Abrißfläche unbebaut zu lassen, also den Kornmarkt erheblich zu vergrößern. Ein Wettbewerb brachte schließlich Vorschläge, die von nachempfindender Einpassung bis zu selbstbewußter Antithetik reichten. Was nach dem Plan von Hans Scherrmann zustande kam, will als ein Kompromiß erscheinen, der das Unscheinbare dem Wagnis – etwa in Form einer postmodernen Paraphrase – vorzieht.

Man mag später darüber urteilen, ob solche Art der reibungsvermeidenden Annäherung (für die sich auch noch andere, städtebaulich weniger exponierte Beispiele nennen ließen) der Fortschreibung Heidelberger Architekturgeschichte dienlich ist. Wahr ist, daß im Bereich des Kornmarkts (an dessen südöstlicher Ecke das mit der Frühgeschichte der Denkmalpflege so eng verbundene Haus des Grafen Charles de Graimberg steht), daß also in diesem Bereich exemplarisch sichtbar wird, was die Auseinandersetzung mit einem gewachse-



Abb. 41: Florentin Theodor Lauter, *Der Kornmarkt nach Süden*, 1816 (Kurpfälzisches Museum)

nen urbanen Gefüge bedeuten kann: Der neubarocke Südflügel des Rathauses, das Parkhaus am Kornmarkt und das Technische Rathaus – auf ihre Weise reflektieren sie jeweils das Alte, um sich ihm gegenüber mit unterschiedlichen Argumenten zu behaupten.

Für moderne Denkmalpflege hat das Prinzip der Substanzbewahrung einen hohen Stellenwert, um so mehr, als inzwischen genügend Techniken zu seiner Durchsetzung verfügbar sind. Freilich ist es nicht immer möglich und sinnvoll, auf durchgreifende Erneuerung zu verzichten. Daß dann Einfühlungsvermögen gefragt ist, versteht sich; zu fordern bleibt, daß

Abb. 42: *Der Kornmarkt nach Norden* (Foto: Cowin)



die Architekturformen unserer Tage eine Chance haben sollten. Auf dem Sektor des Wohnungsbaues verdient in Heidelberg etwa der große Block auf dem früheren Herrenmühlenareal als Versuch einer Eingliederung Erwähnung, die auf Differenzierung der Baumassen und Dächer setzt, nicht aber auf historisierende Einzelformen (vgl. S. 512, Abb. 34). Besondere denkmalpflegerische Probleme ergeben sich im Zusammenhang mit der Erdgeschoßzone der Altstadtgebäude. Spätere Schaufenstereinbauten und Reklameanlagen haben die optische Balance zwischen Erdgeschoß und Obergeschossen in vielen Fällen oft bis zur Unerträglichkeit gestört, und eine Korrektur dieses Sachverhaltes liegt nicht ohne weiteres im Interesse der Nutzer. Um so erfreulicher ist, daß es mit Hilfe einer städtischen Gestaltungssatzung in den letzten Jahren gelungen ist, die Ladenzone fühlbar zu beruhigen und manche ursprüngliche Erdgeschoßordnung zurückzugewinnen. Ähnlich erfolgreich war das Bestreben, das farbige Erscheinungsbild der Altstadt aufzubessern. Auf der Basis restauratorischer Untersuchungen und historischer Erkundungen konnte ein Zustand erreicht werden, der sehr viel lebendiger und freundlicher ist als der noch bis vor zwei Jahrzehnten gültige. Der charakteristische Rot-Kalkweiß-Zweiklang vieler barocker Gebäude ist gleichsam der Leitakkord für eine Farbigkeit, die den eher zurückhaltenden Gesamttenor Heidelberger Architektur ins Verbindliche umstimmt.

So wenig eine präzise Wiederherstellung der originalen Farbgebung erzwingbar wäre: Der heute herrschende Eindruck nähert sich dem ursprünglichen jedenfalls auf eine kunsthistorisch verantwortbare Weise an, die zudem im Hinblick auf die ästhetische Wirkung breite Zustimmung findet.

Denkmal- und Stadtbildpflege kann sich in Heidelberg nicht auf die Altstadtregion beschränken. Obschon die Topographie einen klaren Unterschied zwischen der Altstadt im Tal und den – überwiegend aus älteren Siedlungskernen hervorgegangenen – neuen Stadtteilen in der Ebene macht, hat sich im Laufe der letzten hundert Jahre ein Großgefüge herausgebildet, das für Erhaltungs- und Veränderungsmaßnahmen übergreifende Eckdaten setzt und zudem mehrere Zonen mit architekturhistorischem Eigenwert besitzt. Handschuhsheim mit dem alten Ortskern um St.-Vitus-Kirche und Tiefburg, Neuenheim mit den Resten der dörflichen Bebauung und den seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert entstandenen Wohnquar-

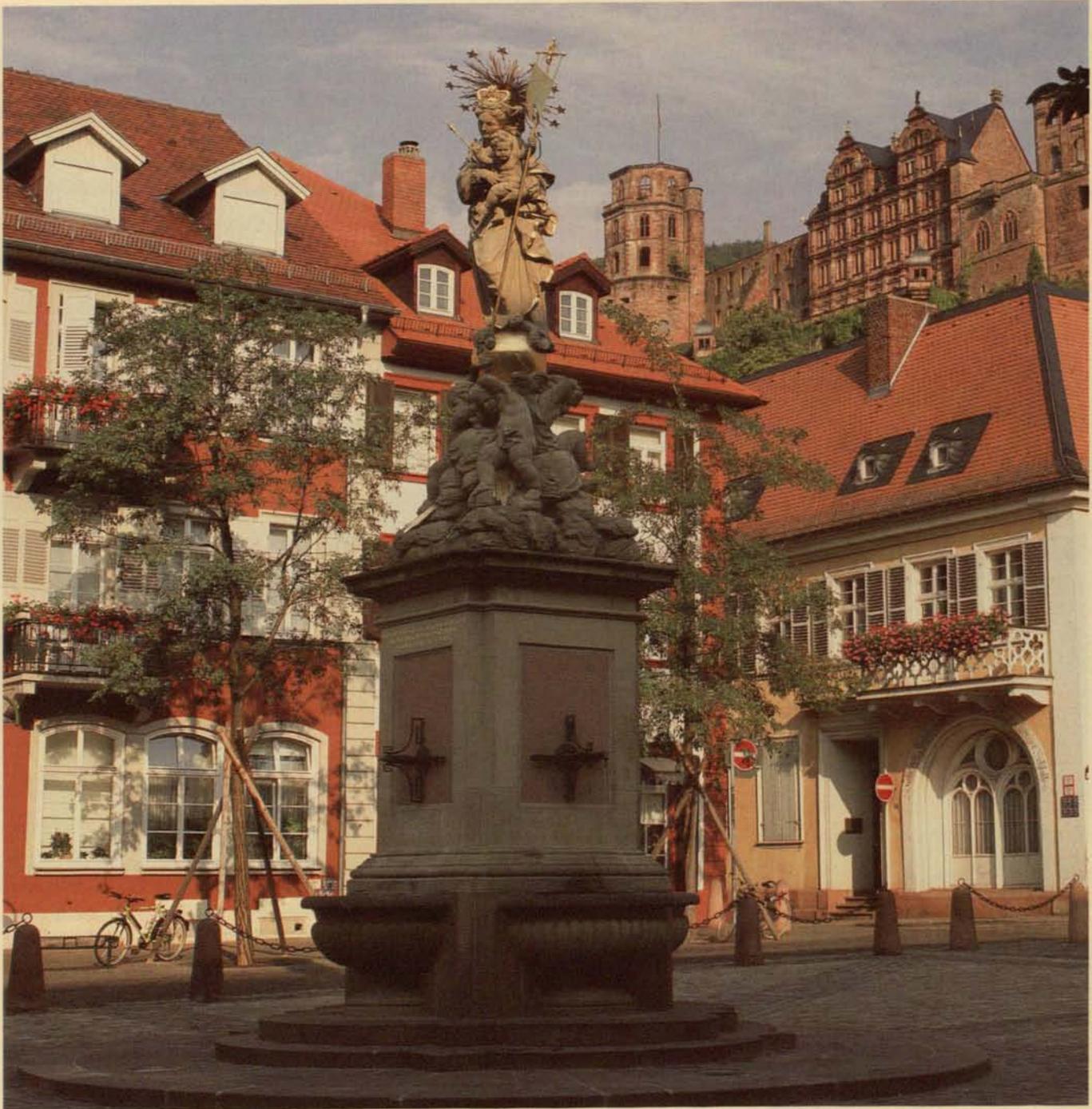


Abb. 43: Die Madonna
auf dem Kornmarkt
(Foto: Cowin)

tieren, Bergheim mit der zur Entstehungszeit progressiven Anlage des Alt-Klinikums, die Weststadt als weitgehend in sich geschlossener Komplex aus dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert – sie seien als Beispiele für Bereiche mit jeweils eigener Identität und Schutzwürdigkeit genannt. Glücklicherweise ist, von einer bedauerlichen Ausnahme abgesehen, die Bebauung im städtischen Zentrum um den Bismarckplatz in erträglichen Höhengren-

zen geblieben, so daß der Blick in die Ebene und aus der Ebene auf die Altstadt nicht zu sehr auf Barrieren stößt.

Als „der Vaterlandsstädte ländlichschönste“ wird man Heidelberg als Ganzes heute kaum mehr beschreiben können, aber von seiner Altstadt wird man sich immer wieder die Empfindungen vermitteln lassen, die Friedrich Hölderlin vor fast zwei Jahrhunderten zu seiner berühmten Lobpreisung verdichtet hat.

LITERATUR

- Bibliographie: EVA-MARIA SCHROETER, und ANETTE NAUMANN: *Bibliographie zur Kunstgeschichte Heidelbergs*. (Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsg. von P. A. Riedl, Heft 27) Heidelberg 1993.
- Ausstellungskatalog: *Gang durch Heidelberg in Zeichnungen und Aquarellen des 17.-19. Jahrhunderts aus den Beständen des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg*. Ausstellung im Kupferstichkabinett vom 28. Sept. bis 3. Nov. 1985. Hrsg. von Jörn Bahns, bearb. von Sigrid Wechsler.
- RICHARD BENZ: *Heidelberg – Schicksal und Geist*. Konstanz (u.a.) 1961.
- ROBERT CARLS [Bearb.]: *Heidelberg*. Entwicklungsplan Gesamtstadt; Regenerierungsplan Altstadt – Metroplan. 3 Bde., Heidelberg (u.a.) 1972.
- BRITA VON DER DECKEN-SACHS: *Der Kommert in Heidelberg*. (Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsg. von P. A. Riedl, Heft 17) Heidelberg 1983.
- HERBERT DERWEIN: *Die Flurnamen von Heidelberg*. Heidelberg 1940.
- UTE FAHRBACH: *Marstall, Marstallstraße und Heuscheuer*. (Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsg. von P. A. Riedl, Heft 23) Heidelberg 1989.
- JÖRG GAMER: *Das barocke Heidelberg*. Wiederaufbau nach den Zerstörungen 1689 und 1693. In: *Der Heidelberger Portländer*, 3 (1971), S. 10–15.
- GÜNTER HEINEMANN: *Heidelberg*. Stuttgart 1983.
- RUDOLF KETTEMANN: *Heidelberg im Spiegel seiner ältesten Beschreibung*. Heidelberg 1986.
- EMIL LACROIX: *Denkmalpflege in der Stadt Heidelberg und ihrer Umgebung*. In: *Badische Heimat*, Jg. 43, 1/2 (1963), S. 231–252.
- KARL LOHMEYER: *Das barocke Heidelberg und seine Meister*. Heidelberg 1927.
- KLAUS MANGER / HOFER, GERHARD VOM [Hrsg.]: *Heidelberg im poetischen Augenblick*. Die Stadt in Dichtung und bildender Kunst. Heidelberg 1987.
- LUDWIG MERZ: *Alt-Heidelberg in Kupfer gestochen*. In: *Badische Heimat*, Jg. 43 1/2 (1963), S. 112–124. In abgeänderter Fassung erschienen unter dem Titel: *Alt Heidelberg in Kupfer gestochen*. Eine Wanderung mit der Lupe durch den Kupferstich Matthäus Merians in Heidelberg, A.D. 1620. o.O. 1972
- CARL NEUMANN: *Heidelberg als Stadtbild*. Heidelberg 1914.
- ADOLF VON OECHELHAEUSER: *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg* (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII, 2). Tübingen 1913.
- KARL PFAFF: *Heidelberg und Umgebung*. unveränd. Nachdruck der 3. Aufl. 1910, Frankfurt a. M. 1978.
- GEORG POENSGEN: *Heidelberg*. München u.a. 1955.
- DERS.: *Das Heidelberger Barockpalais Morass*. In: *Heimat Baden-Württemberg* (1955), S. 75–84.
- HELMUT PRÜCKNER [Hrsg.]: *Die alte Brücke in Heidelberg*. 1788–1988. Heidelberg 1988.
- PETER ANSELM RIEDL: *Denkmalpflege als Gemeinschaftsaufgabe*. Zum Problem der Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: *Der Heidelberger Portländer*, 3 (1971), S. 2–9.
- DERS.: *Heidelberger Altstadt und Universität*. In: *Ruperto Carola*, Jg. 25, 52 (1973), S. 77–83.
- DERS.: *Heidelberg – Bamberg, Regensburg, Lübeck*. Eine vergleichende Untersuchung unter dem Aspekt der Erhaltung der historischen Stadtbilder, Gutachten von 1973. Publiziert in: *Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt*, hrsg. von P. A. Riedl, Heft 14, Heidelberg 1982; gekürzte Fassung in: *Ruperto Carola*, Jg. 35, 69 (1983), S. 223–234.
- DERS.: *Probleme der Erhaltung und Regenerierung der Heidelberger Altstadt*. In: *Veränderung der Städte, Urbanistik und Denkmalpflege*, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, München 1974, S. 149–174.
- DERS.: *Heidelberg: Altstadt. Denkmalpflege – Stadtbildpflege*. In: *Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*, München 1974, S. 78–81.
- DERS.: *Heidelberger Altstadt*. In: *Die Kunst, unsere Städte zu erhalten*. Stuttgart 1976, S. 44–60.
- DERS. [Hrsg.]: *Die Gebäude der Universität Heidelberg*. 2 Bde., Berlin (u.a.) 1987. Separate Ausgabe von: *Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität 1386–1986*. Festschrift in 6 Bden., bearb. von Wilhelm Doerr, Berlin (u.a.) 1985.
- DERS.: *Kunstwissenschaft und Konservatorenauftrag in Heidelberg*. In: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Jahrgang 1993, Heft 1/2, S. 65–68.
- LUDWIG SCHMIEDER: *Kurpfälzisches Skizzenbuch*. Heidelberg 1926.
- DERS.: *Das Heidelberger Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte*. In: *Badische Heimat*, 26 (1939), S. 113–142.
- FRIEDRICH STRACK: *Das Palais Sickingen-Boisserée und seine Bewohner*. In: *Heidelberger Jahrbücher*, XXV (1981), S. 123–146.
- WILHELM WORTMANN: *Der Flächennutzungsplan für die Stadt Heidelberg*. In *Ruperto Carola*, Bd. 24 (1958), S. 195–212.
- FRIEDRICH PETER WUNDT: *Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg nach 1693*. Mannheim 1805.
- WILHELM ZÄHRINGER: *Mein Heidelberg*. Wie es wurde und wie es ist. Bühl 1921.
- ADOLF ZOPF: *Der Altstadtwanderer erzählt*. Von Ursprung, Entstehung, Gründung, von Namen und Befestigungen der Stadt. Heidelberg [1957].



Abb. 44: Bismarckplatz,
Richtung Nordost, mit
Hauptstraßenmündung
(Foto: Gärtner)